

Ein Zweifränkler für den Nachbarn

ETH-Studie eines deutschen Professors zeigt, dass Schweizer die Deutschen nicht diskriminieren

VON BALZ SPÖRRI

ZÜRICH Seit dem Ja zur Masseneinwanderungs-Initiative steht ein übler Verdacht im Raum: Die Schweiz ist fremdenfeindlich. Am letzten Dienstag teilte der deutsche Archäologe Christoph Höcker seinen Studenten mit, dass er seinen Job an der ETH Zürich gekündigt habe: «Ich will mich dem zunehmend fremdenfeindlichen Klima in der Schweiz nicht mehr aussetzen.» (s. Box) Noch am Abstimmungssonntag hatte das deutsche Magazin «Focus» auf seiner Website eine Chronologie rassistischer Vorfälle in unserem Land aufgeschaltet. Titel: «So fremdenfeindlich ist die Schweiz».

Eine noch unveröffentlichte Studie von Andreas Diekmann zeigt jetzt ein anderes, differenzierteres Bild. Diekmann, Professor für Soziologie an der ETH Zürich und selbst gebürtiger Deutscher, hat untersucht, ob Ausländer oder muslimische Frauen mit Kopftuch im Alltag diskriminiert

werden. Sein Fazit: «Unsere Experimente zeigen, dass es zumindest im alltäglichen Umgang im öffentlichen Raum keine Anhaltspunkte für eine Diskriminierung von Deutschen oder von Muslimen gibt.»

Vier Experimente auf der Strasse

Für ihre Studie, die demnächst in der renommierten Fachzeitschrift «Soziale Welt» erscheinen wird, führten Diekmann und seine Kollegen mithilfe ihrer Studenten vier Experimente in den Strassen von Zürich durch. Beim ersten Experiment bat ein Mann zufällig ausgewählte Passanten um zwei Franken für ein Trambillet. Einmal auf Hochdeutsch, einmal in Mundart. Ergebnis: «Die Sprache hatte keinen nennenswerten Effekt auf das Ausmass der Hilfeleistung.» In beiden Fällen kamen etwa 40 Prozent der Angesprochenen der Bitte nach.

In einem zweiten Experiment steckten die Forscher 300 adres-

sierte und frankierte Briefe unter die Scheibenwischer von parkierten Autos. Auf einem Post-it wurde der Besitzer gefragt, ob er den Brief verloren habe, man habe ihn neben seinem Auto gefunden. Adressiert waren die Couverts an einen fiktiven Pascal Meyer – einmal in St. Gallen wohnhaft, einmal in Genf und einmal in Berlin. Die Rücklaufquote lässt darauf schliessen, wie sympathisch der Adressat dem Finder war. Von je 100 Briefen erreichten 63 St. Gallen, 76 Genf und 72 Berlin. «Beide Experimente ergeben keinen Anhaltspunkt für die Diskriminierung von Deutschen in der Schweiz», sagt Diekmann.

In einem weiteren Experiment sammelte eine Studentin Unterschriften für die 1:12-Initiative der Jusos. Einmal trug die Studentin ein muslimisches Kopftuch,



Nach Kündigung: ETH-Dozent schreibt ein Buch

Dreitausend Hass-Mails habe er bekommen, sagt Christoph Höcker, 57. Anfang Woche sorgte der Augsburger Archäologe mit seiner Kündigung für Aufsehen. Nach zwölf Jahren verlässt er die ETH. Grund ist das Ja zur Masseneinwanderungsinitiative. Er habe das «ständige Deutschen-Bashing» satt, sagt Höcker. Zudem seien ihm wegen des deutschen Nummernschilds vor Jahren die Autoreifen aufgeschnitten worden. Über seine Erlebnisse in der Schweiz schreibt Höcker jetzt ein Buch – schliesslich gebe es «keine bessere und authentischere Datenbasis». Er nennt auch das Erscheinungsdatum: 31. Oktober 2014. In der Schweiz gelebt hat der Dozent nie. Den Kurs, den er jeweils im Herbstsemester zwei Stunden pro Woche am ETH-Institut für Geschichte und Theorie der Architektur unterrichtete, könne «auch ein Bauernbub aus Obwalden hinbekommen», schrieb Höcker in einer Mail an seine Studenten. Seine Nachfolge sei bereits geregelt, sagt ein ETH-Sprecher. Über die Nationalität des neuen Dozenten schweigt die Hochschule. S. REBONATI

einmal nicht. Ergebnis: Das Kopftuch hatte keinen signifikanten Einfluss darauf, ob sich Passanten auf ein Gespräch einliessen oder ihre Unterschrift gaben.

Vorurteile, wenn es ums Wohnen und Arbeiten geht

Eine Diskriminierung von Ausländern wiesen die Forscher im letzten Experiment nach: Sie verschickten je 150 fiktive Blindbewerbungen an Unternehmen in der Deutschschweiz. Einmal hiess der Kandidat Mark Muggli, einmal Dukan Jovanovic. Ausbildung, Berufserfahrung, Alter und Foto waren identisch. Bei Jovanovic meldeten zwei Unternehmen Interesse an, bei Muggli waren es neun. Wenn es um eine Anstellung oder die Vermietung einer Wohnung geht, kämen Vorurteile gegenüber Ausländern stärker zum Tragen als in Alltagssituationen, mutmassen die Forscher.

Den Vorwurf seines ETH-Kollegen Höcker, dass die Schweiz besonders fremdenfeindlich sei, weist Andreas Diekmann zurück. Fremdenfeindlichkeit habe beim Ja zur Masseneinwanderungs-Initiative zwar eine Rolle gespielt. Doch solche Tendenzen finde man überall. «Es trifft sicher nicht zu, dass die Schweiz fremdenfeindlicher ist als andere europäische Länder.»

Warnung vor Margarine

Cholesterin-senkende Fette nur für Kranke

BERN Unilever und Migros warnen gesunde Konsumenten vor der Einnahme von cholesterinsenkenden Margarinen wie Becel pro.activ oder Col Balance. Seit Mitte Februar ist eine neue EU-Verordnung in Kraft. Sie verlangt den Hinweis, dass «das Erzeugnis nicht für Personen bestimmt ist, die ihren Cholesterinspiegel im Blut nicht zu kontrollieren brauchen».

In der Schweiz ist das gemäss der letzten Gesundheitsbefragung der überwiegende Teil der Bevölkerung. Nur zehn Prozent müssen auf ihren Cholesterinwert achten. Marktforschungsdaten zeigen aber, dass 54 Prozent der Konsumenten Spezialmargarinen aufs Brot schmieren.

Die Migros hat die Verpackungsaufschrift bei Col Balance bereits seit September geändert. Wie gross der Warnhinweis sein muss, ist gesetzlich nicht vorgegeben. Ohne Lupe ist daher kaum lesbar, dass Schwangere, Stillende und Kinder unter fünf Jahren die Margarine nicht essen sollten.

Die EU verlangt eine Warnung, weil die zugesetzten cholesterinsenkenden Pflanzensterine das Risiko für Arterienverkalkung und damit Herzinfarkt und Hirn-schlag möglicherweise sogar erhöhen. Laut dem Berner Herzspezialisten Hugo Saner spiele es offensichtlich eine Rolle, auf welche Weise der Cholesterinspiegel gesenkt wird. Er rät zur Mittelmeerdiet – viel Gemüse, Salat und Früchte sowie nicht zu viel tierische Fette –, die erwiesenermassen das Risiko für Herz-erkrankungen senkt.

PETRA WESSALOWSKI

Von den Zentren ausgeschlossen

Parkplätze für Rollstuhlfahrer sind in den Städten besonders rar und schwer zu finden – eine App soll Abhilfe schaffen

ZÜRICH/BASEL Yverdon im Kanton Waadt ist die rollstuhlfreundlichste Stadt der Schweiz – gefolgt von Wetzikon ZH und Nyon VD. Dies ergab eine Auswertung des Vereins Accessibility Data für die Sonntagszeitung. Untersucht wurden die schweizweit vorhandenen Behindertenparkplätze.

Dabei zeigt sich: Grosse Städte wie Zürich und Basel gehören zu den Schlusslichtern. Verglichen mit Spitzenreiter Yverdon gibt es in Basel fast siebenmal weniger Behindertenparkplätze pro 10000 Einwohner (siehe Grafik). Die Erhebung bestätigt, was viele Behinderte schon lange ahnen: Sie werden in grösseren Städten diskriminiert.

Der Zürcher Urban Kägi war 13, als ein Rückenmarkinfarkt sein Leben veränderte – seither ist er querschnittgelähmt. Für den 33-jährigen ist ein Ausflug in die Zürcher Innenstadt ein Risiko – findet er keinen Parkplatz, ist der junge Mann aufgeschmissen. Immer wieder verzichtet Kägi auf einen Theaterbesuch oder einen gemütlichen Abend im Restaurant – und damit auf ein Stück Lebensqualität. «Bei der Arbeit habe ich einen reservierten Parkplatz, sonst kann es für mich schwierig werden.»

Basel mit strengerer Busenpraxis

Parkplätze müssen mindestens 3,5 Meter breit sein, damit Menschen, die im Rollstuhl sitzen, ohne fremde Hilfe in ihr Auto ein- und aussteigen können.

Bei der 55-jährigen Thea Mauchle, Präsidentin der Behindertenkonferenz des Kantons Zürich, schlug das Schicksal am Neujahrstag 1990 zu. Sie steuerte einen Kleinbus, kam von der

Strasse ab und wurde aus dem Fahrzeug geschleudert. Seither ist sie querschnittgelähmt und sitzt im Rollstuhl. Auch Mauchle kennt das brennende Problem in den Stadtzentren, das behinderten Menschen das Leben erschwert: «Das Parkplatzproblem wird immer schlimmer.»

Vor acht Jahren entschied das Bundesamt für Strassen, die verschiedenen Kategorien bei den Behindertenausweisen abzuschaffen. Jetzt darf jeder mit einem Behindertenausweis die reservier-

ten Parkplätze benutzen. Gleichzeitig wurde festgelegt, dass Behinderte ausserhalb der für sie bestimmten Parkplätze nur maximal zwei Stunden parkieren dürfen. «Beides führt dazu, dass Behindertenparkplätze in den Städten überlastet sind», sagt Mauchle.

Neue Parkplätze würden zudem häufig dort eingerichtet, wo man sie kaum benötige. «An der Zürcher Orellistrasse gibt es zum Beispiel 17 Rollstuhlparkplätze, die meist leer stehen. An den Brenn-

punkten im Zentrum sind dagegen nur wenige hinzugekommen.»

Georg Mattmüller, Geschäftsführer des Basler Behindertenforums, weiss: «Früher waren die wenigen Rollstuhlparkplätze kein Problem, weil die Polizei bei den Bussen viel kulanter war.» Inzwischen sei die Busenpraxis verschärft worden, ohne dass man genügend neue Rollstuhlparkplätze geschaffen habe.

Cicero Heiko, Sprecher der Stadt Zürich, wehrt sich gegen das schlechte Abschneiden im

Parkplatz-Ranking. Man müsse die Gesamtverkehrssysteme vergleichen: «In Zürich stehen den Menschen mit Behinderungen öffentliche Verkehrsmittel zur Verfügung, die immer besser auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet sind.»

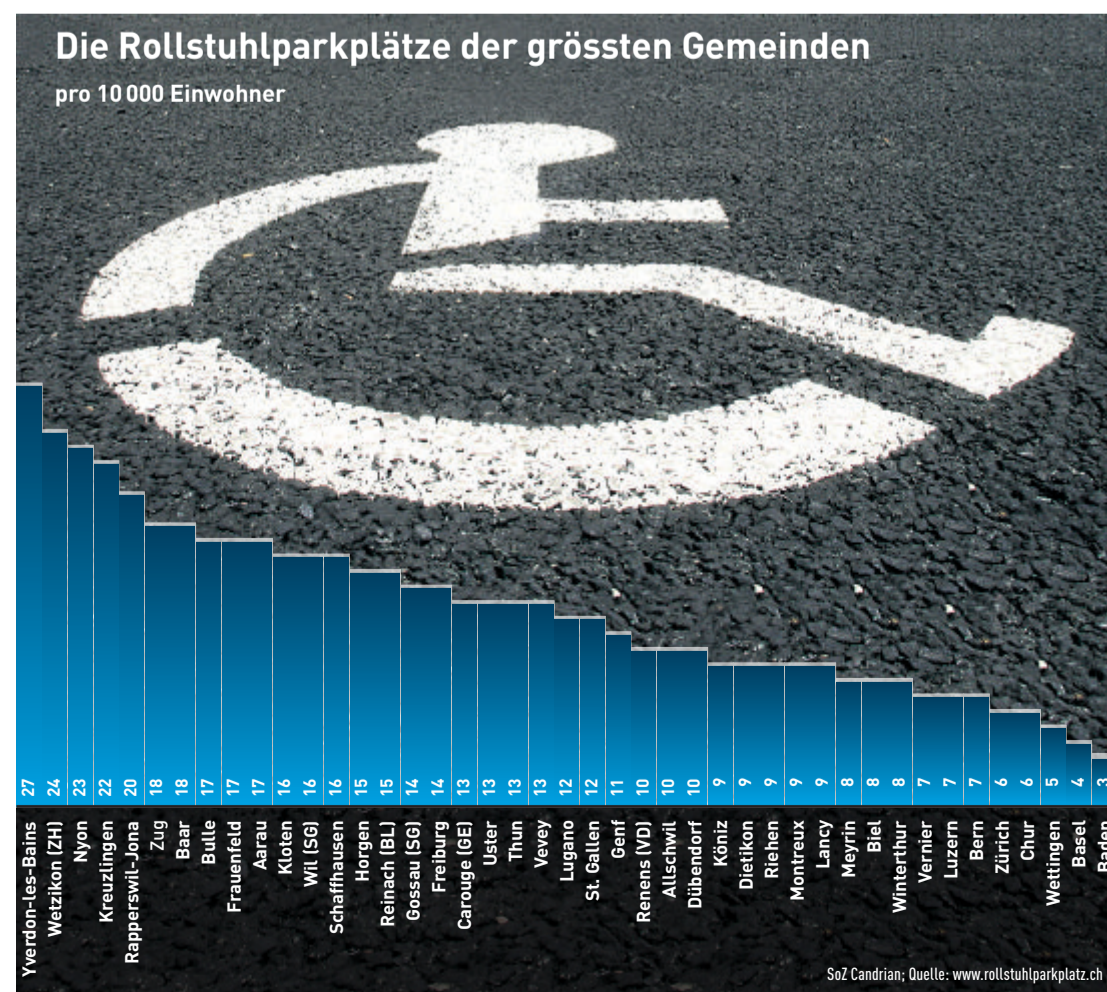
Parkplatzbelegung in Echtzeit

Doch die Benützung von Tram und Bus ist für gehbehinderte Menschen oft mit viel Geduld verbunden – und mit Schikanen. Etwa wenn auf einer Strecke das Niederflurtram ausfällt. Mehr Hoffnung verspricht eine neue App, die der Verein Accessibility Data entwickelt. Die Online-Karte www.rollstuhlparkplatz.ch zeigt landesweit das Angebot an Behindertenparkplätzen. Vor allem Zürich wird aktuell abgedeckt, nachdem die Stadt auf ihrem Internetportal die Lage der Rollstuhlparkplätze als Open Data zur Verfügung stellt. Künftig können so neue Parkplätze automatisch in die Karte eingebaut werden.

In der geplanten App kann man die Parkplätze fotografieren, auf einer Karte markieren und miteinander im Internet teilen. In ferner Zukunft liesse sich die App mithilfe von offenen Daten sogar so weit ausbauen, dass die Parkplatzbelegungen in Echtzeit angezeigt werden. So liessen sich die wenigen vorhandenen Parkplätze effizienter nutzen – und Menschen wie Kägi und Mauchle könnten sich unbehindert ohne Parkplatzsorgen in den Stadtzentren bewegen.

BARNABY SKINNER

Mehr zur Datenauswertung unter <http://blog.tagesanzeiger.ch/datenblog>



SoZ Candrian; Quelle: www.rollstuhlparkplatz.ch